

Rede auf dem Bundestag des Frankenbundes e.V. am 08. Mai 2010

von
Alfred Hochstrate

Wilhelm Busch hat gedichtet:

„Eins – Zwei – Drei. Im Sauseschritt.

Eilt die Zeit. Wir eilen mit.“

Es will mir kaum als wirklich erscheinen, daß es nun schon 20 Jahre her sein soll, seit wir Vertreter der neu gegründeten Frankenbundgruppen aus dem damaligen Bezirk Suhl in Knetzgau erstmalig als Teilnehmer an einem Bundestag des Frankenbundes dabei waren und freudig begrüßt wurden. Was hat sich für uns alle seit diesem Tag verändert! Und was dem vorausgegangen war, wird uns allen immer im Gedächtnis bleiben!

Für mich begann das Hören über den Frankenbund schon in der Kindheit, obwohl es bekanntermaßen in der DDR ja keine Frankenbundgruppen gab. Es war zwar nicht verboten, über unsere Herkunft aus dem fränkischen Sprachraum zu reden. Untersuchungen zur Heimatgeschichte für Ortschroniken usw. gab es im Rahmen des Kulturbundes auch und z.B. unser Mitglied und seit 1996 auch Kulturpreisträger Dr. Wölfing hatte sich damals schon große Verdienste um die Erforschung und Propagierung der Heimatgeschichte erworben. Ebenso unsere Mitglieder, die Herren Joachim Dietzel, Gerhard Mußbach und Kulturpreisträger Thomas Schwämmlein.

Aber zielgerichtet gefördert wurde Wissenserwerb zu diesem Thema nicht. Meine fränkisch geprägte Aussprache zu verstecken, hatte ich nie vor und es wäre wohl auch kaum gelungen. Den Dialekt meines Dorfes habe ich aber nie gesprochen. In den 1920er und 1930er Jahren gab es in Römhild eine Frankenbundgruppe unter der Leitung von Amtsgerichtsrat Dr. Hossfeld. Mein Großvater, Oberförster Emil Gundelwein, war Mitglied in dieser Gruppe, und

ich habe von ihm viel über die Natur und Geschichte unserer Heimat gelernt. Frankenlandhefte aus dieser Zeit erbeite ich auch. Meine Mutter nahm mit ihm gemeinsam am Vereinsleben teil. Wenn ich in jüngeren Tagen zu meinem Opa kam, durfte ich oft erst mal auf den Kleinen Gleichberg laufen, um ihm dann zu erzählen, wie gut man heute die Veste Coburg und andere Ziele sah. Oft erzählte ich auch von Bergen und Dörfern, die ich heute zum erstenmal wahrgenommen hätte. Großvater oder meine Mutter erklärten mir dann das Gesehene. Dabei kam oft die Erinnerung an Wanderungen dorthin mit Dr. Hossfeld im Rahmen der Römhilder Frankenbundgruppe auf.

Der Thüringer Wald im Norden und alles davor war durch eigenes Erleben und den Schulunterricht hinlänglich bekannt. Aber alles im Osten, im Süden und im Westen lag ja im sogenannten „Westen“. Darüber gab es nur ungefähre Karten und wenig weitere Informationen. Nur mit dem Staffelberg hat das Erklären nie funktioniert. Erst als ich im Sommer 1991 zum erstenmal dort war und nun wußte, wie er aussieht, wußte ich auch, wonach ich suchen mußte. Und wirklich: Einige Zeit später war ich auf der Steinsburg und aus einem Wolkenloch kam ein scharfer Sonnenstrahl genau auf den Staffelberg. Als wäre es wie ein Fingerzeig von oben: Hier, du Depp, daß du es nur endlich weißt! Wenn ich jetzt nach oben steige, weiß ich genau, wie ich ihn finden kann.

Oft, wenn ich als Wandergruppenführer oben auf der Steinsburg war, wurde ich gefragt, wo denn die Grenze zu sehen wäre. Außer, wenn ich allein mit einem sehr guten Bekannten dort war, habe ich solche Fragen bestenfalls mit dem Rat beantwortet, doch mal zu sehen, wo die großen Felder aufhören und dann irgendwo die kleinen Felder

beginnen. Heute kann man dort offen reden. Erklären kann man es heute auch nur noch so. Wäre auch nur ein einziges Mal zu beweisen gewesen, daß jemand zuerst dort hoch gegangen wäre, die Grenze aufgeklärt hätte und dann vielleicht gar die Grenze überwunden hätte, wäre dieser schöne Berg sicher abgesperrt worden.

Praktisch erlebte ich den Frankenbund im Oktober 1989 probenhalber schon mal. Eine Cousine, die die DDR schon vor vielen Jahren verlassen hatte, bereitete sich auf ihren 50. Geburtstag vor und lud sich dazu auch einige Vertreter der Verwandtschaft aus der alten Heimat ein. So auch eine Schwester von mir und ihren Mann. Für solche Probleme war damals die Volkspolizei zuständig. Bei der Polizei hieß es gewohnt freundlich: „*Einer darf fahren!*“ So kam meine Schwester mit der Einladung zu mir und fragte, ob ich es nicht mal versuchen wolle. Meine Frau hatte nichts dagegen und auch die Vorgesetzten in der LPG nicht. Im Nachsatz hieß es nur: „*Erzählst ober, bies durt wor.*“ Dann mußte ich hektisch schnell im VPKA, dem Volkspolizeikreisamt, den Antrag abholen, ausfüllen, vom Betrieb als unbedenklich unterschreiben lassen und schnellstens wieder abgeben. Denn vier Wochen Bearbeitungszeit hielt die Volkspolizei für unbedingt notwendig.

Nun mußte ich unter Vorbehalt Urlaub einreichen und bibbern, ob es wohl etwas würde. Dann am 3. Oktober, durfte ich im VPKA vorstellig werden und bekam meinen Paß mit dem Visum. Schnell wurden die 15 DDR-Mark in 15 DM umgetauscht und unter neidischen Blicken am Bahnhof eine Fahrkarte nach Schwäbisch-Gmünd und eine nach Mittenwald gekauft. So machte es meine Mutti auch immer, wenn sie zu meiner Schwester nach München fuhr. Auf diese Art konnte man wenigstens einmal in die Alpen fahren, ohne dazu den jeweiligen Gastgeber damit zu belasten. Denn mit den 15 DM hatte man ja doch nur so viel wie ein Bettler. Der Koffer war für alle Fälle gepackt und so konnte es am nächsten Morgen in aller Frühe los gehen.

In Eisenach wurde man schon am Bahnsteig beim Warten auf den „Inter-

zonenzug“ auf ein Visum kontrolliert. Die richtige Kontrolle kam in Gerstungen, wo mit versteineter Miene Listen mit Namen mit den Pässen verglichen und auch das Gepäck scharf ins Auge genommen wurde. Keiner im Abteil traute sich, ein Wort zu sagen oder gar zu scherzen. Manche von Ihnen haben das ja auch aus der Position als Bürger der BRD beim besuchsweisen Aufenthalt in der DDR so erlitten. Auch, als der Zug sich endlich in Bewegung setzte, saßen alle wie gelähmt auf ihren Plätzen. Von Bebra als Umsteigebahnhof ist mir nur das Gedränge auf den Bahnsteig in Erinnerung geblieben und der Bundesgrenzschutz, der in Pullovern für mich gar nicht wie Polizei aussah.

Aber der Hauptbahnhof Frankfurt am Main war für mich ein Schock. Dort wollte ich mich eigentlich mal etwas umsehen. Die hektische Betriebsamkeit, die Lärmkulisse, das grelle und gleißende Licht, die ungewohnten Gerüche usw., das unterschied sich so sehr von dem wohlthuenden Grau unserer Bahnhöfe. Dann besuchte ich außer der Cousine und der Schwester alle möglichen Bekannten. Jeder wollte mir Gutes angedeihen lassen. Eigentlich hätte ich mich auch gern mal allein umgesehen. Doch dazu bekam ich fast keine Gelegenheit.

In Würzburg wurde mir von einer Tante meiner Frau sofort sehr laut und deutlich mitgeteilt: „*Heute Abend ist im Saal der Volkshochschule ein Diavortrag des Frankenbundes über Würzburg in alten Ansichtskarten. Das interessiert dich doch, da gehst du mit!*“ Dann kam: „*Warum habt ihr bei euch noch keine Frankenbundgruppe?*“ Zur Erinnerung: Zu dem Zeitpunkt war die Botschaft der Bundesrepublik in Prag übervoll mit DDR-Flüchtlingen.

Bei dem Diavortrag gab es zwischen- durch ein Problem und es hieß: „*Herr Miltenberger, können Sie bitte mal helfen?*“, und dann ging ein großer Mann nach vorn und bald ging es weiter. Ich freue mich, daß ich mit dem Ehepaar Paul und Edda Miltenberger heute noch gut befreundet sein darf!

Überhaupt habe ich mich bemüht, so viele Eindrücke wie möglich wie ein Schwamm

aufzusaugen, weil ich sehr damit rechnete, solch eine Gelegenheit erst im März 2014 wieder zu bekommen, wenn ich selbst dann 65 Jahre geworden wäre. Wir haben auch schon darüber gewitzelt, daß ab Oktober 2014 die ganze DDR in den Westen fahren kann, weil dann die DDR ja 65 Jahre alt würde.

Auf der Rückfahrt war dann der Zug ab Bebra ziemlich leer und die Grenzer begrüßten uns mit: „Schön, daß sie wieder da sind!“ Auch das Gepäck wurde fast nicht kontrolliert. Inzwischen hatte Michail Gorbatschow dem großen Erich seine Meinung gesagt und Dietrich Genschler in der Prager Botschaft den wohl berühmtesten Halbsatz der Geschichte gesprochen. Trotz klarer Angebote stand für mich ein Verbleib in der BRD völlig außerhalb jeder Überlegung. Nicht nur wegen meiner Frau und der Kinder.

Ich hatte während der Rückfahrt aus dem Zugfenster heraus die Rhön von hinten her noch mit Diafilm photographiert. Als der Film aus der Entwicklung zurück war, versprach sich wenige Tage später Schabowski bei der Pressekonferenz und die Geschichte nahm ihren bekannten Lauf. Hätte er vielleicht einen Zettel von seiner Frau in der Tasche erwischt, dann hätte er unter Umständen vorgelesen: bringe zum Abendbrot Spreewaldgurken, Sahna, Vollkornbrot und Wernesgrüner Bier mit. Wer weiß!

Jedenfalls war dann die DDR schon etwas anders geworden. Die Volkskammer wurde plötzlich frech und selbstbewußt, das Fernsehen und die Zeitungen berichteten zunehmend freier, es wurde mehr in Frage gestellt, was vorher als unumstößlich gegolten hatte. Aber alle Reförmchen, die dann angedacht wurden, waren sofort wieder vom Leben überholt worden. So sehr ich mir auch eine Wiedervereinigung auf Augenhöhe gewünscht hätte, in der wir mit Würde in die Einheit gegangen wären, es war schon zu viel zu sehr verhärtet. So war es doch die Implosion eines Staates und das Aufgehen im andern Staat. Ich kann für mich nicht in Anspruch nehmen, etwas direkt dafür getan zu haben, daß es so kam.

Ich hielt lange Zeit wirklich die DDR für

den besseren Staat. Auch war ich Mitglied der SED. Zunehmend stieß mich aber manches ab, und im Nachhinein haben mir noch mehrfach verschiedene Erkenntnisse die Schamröte ins Gesicht getrieben.

Mein jüngster Bruder ist heute Pfarrer. Der hat als Kind zeitweise auch Gedichte geschrieben. Eines davon begann: „*Ich möchte nur mal wissen, wieso wir in der DDR leben müssen!*“ Wer im Sperrgebiet an der Grenze gelebt hat, der hatte auch Erlebnisse wie

- nächtliche Ausgangssperren zum Beispiel nach dem 17. Juni 1953 und dem 13. August 1961, wo ich dann abends nicht lange mit den Ziegen draußen bleiben durfte,
- Morgenappelle in der Schule mit der Mitteilung, welche Schüler ab heute nicht mehr unsere Mitschüler sind, weil sie mit ihren Familien wegen Unzuverlässigkeit weit in die DDR hinein umgesiedelt wurden,
- oder auch öffentliche Gerichtsverhandlungen in der Schule, weil Schulkameraden nur laut darüber nachgedacht hatten, ob sie nicht gemeinsam in den Westen abhauen könnten.

Als Bewohner des Sperrgebietes hatten wir einen Stempel im Ausweis, der erst vierteljährlich, später halbjährlich und schließlich jährlich verlängert wurde. Aber immer in dem Wissen, wer negativ auffällt, kann bei einer solchen Gelegenheit auch erfahren, daß er ab sofort einen anderen Wohnsitz hat. Ein Milzer mußte dann plötzlich in Ilmenau wohnen und bekam nicht mal zur Beerdigung seiner Mutter wenigstens für eine Stunde wieder einen Passierschein. Mit diesem Stempel im Ausweis durften wir uns im Sperrgebiet unseres Kreises bewegen. Ja. Von Milz bis Frankenheim. Dort kannte ich aber niemanden.

Wollte ich aber zu meinem Bruder, der im nächsten Dorf hinter dem Großen Gleichberg wohnte, so hätte ich dafür auch einen Passierschein gebraucht, weil sein Dorf im Sperrgebiet des Kreises Hildburghausen lag. Den hatten wir, glaube ich, nur einmal, als er heiratete. Dann mußte man nämlich den

umständlichen offiziellen Weg nehmen und sich nach der Ankunft dort beim Dorfpolizisten sofort anmelden und rückwärts ebenso. Mein Onkel im Nachbarhaus hatte Telefon, weil er Feuerwehrkommandant war. Wenn mein Bruder mal einen bestimmten Wunsch hatte, rief er von irgendwo an, und meist war das für mich wieder Grund zu einem Spaziergang 6 km durch den Wald. Einmal brauchte er zehn Stück 100er und 120 Stück 80er Nägel für einen Gartenzaun, die dann genau abgezählt wurden, ein anderes mal hatte ich zwei Ferkel im Rucksack, mal Pfeffer, weil er schlachten wollte usw. Dabei kam es auch vor, daß aus der Hecke ein „Halt, wo willst du hin?“ kam. Nach entsprechender Erklärung durfte ich dann schon hin, aber mit der Maßgabe, in 20 Minuten zurück zu sein. Wenn ich dann in die Hecke rief: „Ich geh jetzt wieder“, kam als Antwort: „Das machst du nie wieder!“ Nach ein bis zwei Wochen war ich vielleicht schon wieder da.

Das hat gewiß nicht jeder so erlebt. Für uns war es aber etwas ganz Normales. Oft waren wir auch als ganze Familie dort und liefen dann im Dunklen durch den Wald zurück, sangen dabei zweistimmig zum Beispiel: „Der Mond ist aufgegangen“, erfreuten uns gemeinsam am Ruf eines Waldkauzes oder an den vielen Glühwürmchen oder am schönen Gewitter. Das war für mich Lebens- und Heimatfreude in einem. Es war halt Kindheit und Jugend! Da stört dann doch kein Polizist in der Hecke! Außerdem kannte man sich, und Kriminalität gab es bei so viel Überwachung sowieso kaum.

Gerade diese Volkspolizisten, die den Rand des Sperrgebietes bewachten, mußten sich viele Witze über sie gefallen lassen. Sie wurden im Volksmund meist „Wampetröer“ genannt, weil mehrere ganz schöne Bäuche hatten. Ein Witz war: Es gehen ihrer zwei am Waldrand und der erste sagt zum zweiten: „Du, hier kann uns niemand abhören. Wie denkst du nun wirklich über Partei und Regierung?“ Sagt der zweite: „Dumme Frage! Genau wie du.“ Sagt der Erste: „Tut mir leid, da muß ich dich anzeigen!“ So zerrissen war wirklich manches. Man war

gesetzlich verpflichtet, zu melden, wenn jemand einen Gesetzesverstoß vorhatte. Verniedlichen will ich damit nichts. Es war halt einfach unser Leben, auch unter solchen besonderen Bedingungen.

Ein Bekannter, der als Agrarflieger tätig war, hatte abends mit seiner Frau heftigen Streit. Als er am nächsten Morgen zur Arbeit kam, durfte er nicht mehr an den Düngerbomber. Nie wieder! Das war das Stalin'sche System: Jeder hatte jeden zu überwachen. Wer dann einige Kilometer weiter hinten wohnte, wie vielleicht hier in Meiningen, der wußte meist schon nichts mehr vom Leben im Sperrgebiet.

Zum Stichwort „Liebe zur Heimat“ gehört für mich auch unbedingt dieses Haus! Meine Mutti leitete über Jahrzehnte die Hainaer Anrechtsgruppe für das Theater. Wir Kinder mußten vor den Terminen oft die Theaterkarten im Dorf austragen und möglichst gleich das Geld dafür mitbringen. Zwischen 3,75 und 1,05 Mark. Da fuhren damals 40 bis 50 Leute mit, vorwiegend natürlich Bauern. Damals kamen aber auch die Künstler vor manchem Stück zu Einführungen in die Dörfer und hatten sicher auch ihre Freude daran, weil sich dann rückwärts mitunter Eier, Kuchen oder anderes in den Taschen befanden.

Wenn Mutti in die Kreisstadt mußte und es möglich war, nahm sie mich und die kleineren Brüder öfters mit. Dabei ging es fast immer auch hier herein, zumindest in die Besucherabteilung. Einmal hatte ich mir unterwegs die Hose zerrissen. Da ging es schnell mal in die Schneiderei und dort hieß es nur: „Na, zieh sie mal aus!“ Dort fand sich immer auch ein schönes Requisit, mit dem man eine Pause schnell überbrücken konnte. Viel zu schnell war die Hose wieder repariert. Manchmal durften wir auch auf der Drehbühne spazieren gehen und es gab nur für uns kräftigen Theaterdonner. Selbstverständlich wurden wir auch sehr bald zu Weihnachtsmärchen und anderen Aufführungen für Kinder hierher geleitet.

Vor diesem Gemälde unseres Herzogs Georg II. wurde oft die Sage erzählt, wie im Sommer 1945 nach dem Einmarsch der Sowjetarmee in Meiningen ein Kultur-

offizier das Theater besichtigt haben soll und hier fragte, wo denn das Bild des Theaterherzogs sei. Es war im Krieg ausgelagert worden. Also, Georg II. wurde verehrt, obwohl auch er ein hoher Offizier der preußischen Armee war. Sein Vater Bernhard Erich Freund, der in den Kriegen um die deutsche Einheit auf Seite Bayerns stand und danach abdanken mußte, bekam erst sehr spät ein Denkmal und das wurde 1950 zerstört. Georgs Sohn und Nachfolger Bernhard III. wurde fast gänzlich ignoriert. So war das eben.

Zum Thema Sowjetarmee: Hier in Meiningen waren viele Panzer, die man dann am Dolmar sehen und hören konnte, wenn sie ihre Runden drehten. In der Stadt, als Fußgänger, sah man sie nur selten und dann in Grüppchen, die den Einkauf ihres Offiziers trugen. Berührungen mit der Bevölkerung gab es nicht zu viel. Fast nur zu offiziellen Freundschaftstreffen. In der Nähe der Kasernen soll es schon immer mal irgendwelche Probleme gegeben haben. Zum Verständnis: die Wehrpflichtigen waren ihre ganze zweijährige Dienstzeit hier in der DDR und nur wenige bekamen als Auszeichnung einmal einen Heimaturlaub. Sonst waren die nur in den Kasernen und auf den Truppenübungsplätzen. Da ging es uns in der Volksarmee schon besser. Ein Grundwehrpflichtiger bekam in der Regel in den 18 Monaten sechsmal Urlaub. Insgesamt 18 Tage.

In der Schule und bei jeder Weiterbildung gab es grundsätzlich auch Unterweisungen in Marxismus-Leninismus. Dabei wurde auch immer wieder hervorgehoben, daß wir uns noch in der Phase der Diktatur des Proletariats befinden, und das stimmte schon so. Nur wurden nicht irgendwelche Kapitalisten unterdrückt, sondern das ganze Volk an freier Meinungsäußerung gehindert. Deshalb gab es damals Witze, politische zumeist, zu fast jedem Thema. Außerdem war es ja ein Überwachungsstaat. Also hatte jeder Witz, den man weitererzählte, auch den pikanten Reiz, ob der andere nur schmunzelte und ihn vielleicht weitererzählte, oder ob von irgendwo ein staatliches Stirnrunzeln herkam. Ein Witz über die

Witze war: die Staatssicherheit solle doch endlich herausbekommen, woher die politischen Witze immer kämen. Schließlich macht man im Tal der Ahnungslosen, hinter Dresden, wo ARD und ZDF nicht hinkommen, einen Verdächtigen aus. Der Erfolg wird sofort nach Berlin gemeldet und der Delinquent muß augenblicklich nach Berlin gebracht werden. Dort sehen sich die beiden Erliche ihn an und sagen: „*Sie sollen die Witze über uns erfinden! Warum machen Sie das? Wissen Sie denn nicht, daß wir Tag und Nacht schwer arbeiten, damit es dem Volk gut geht?*“ Der lacht, hält sich den Bauch und sagt: „*Nein! Also der ist nicht von mir!*“

Wer von ihnen damals besuchsweise in die DDR kam, sah zwangsläufig überall die Losungen an den Wänden wie:

- Vorwärts zum Sieg des Sozialismus!
- Ruhm und Ehre der Arbeiterpartei!
- Es lebe die deutsch-sowjetische Freundschaft!
- Von der Sowjetunion lernen, heißt siegen lernen!

Das sprachen wir dann aus: Von der Sowjetunion lernen, heißt siechen lernen.

Diese Losungen als Form der Propaganda wurden auch aus der Sowjetunion übernommen und hatten ihre Ursache in der russisch-orthodoxen Kirche, die ja nicht wie unsere Kirchen eine sprechende Kirche ist, sondern in der in feierlichen Gesängen nur die Herrlichkeit Gottes angepriesen wird. Genauso sollte der Sozialismus, die Parteien und ihre Führer gefeiert werden. Möglichst, ohne nachzudenken.

Als Beschäftigte in der Landwirtschaft hatten wir den engsten Kontakt mit Sowjetsoldaten, wenn sie uns bei der Kartoffelernte oder in anderen Betrieben bei der Kohlernte halfen. Das war natürlich immer für ihren Eigenbedarf. Wir mußten sie voll versorgen. Bezahlt wurde es bis zum Schluß aus dem Staatshaushalt der DDR. Wir konnten anbauen und ernten soviel wir wollten, es war nie genug. Nur Gülle, die hatten wir genug. Bei solchen Gelegenheiten konnte ich auch mal meine Russischkenntnisse wieder reaktivieren und testen.

Nach der Grenzöffnung erlebten wir, wie sehr die Gesellschaft in der alten „BRD“ von amerikanischen und englischen Einflüssen geprägt war und heute noch ist. Die ständige Zurückdrängung der deutschen Sprache zu Gunsten des Englischen gefällt bei uns sehr vielen Menschen gar nicht. Wir haben in der großen Mehrheit nie Unterricht in Englisch bekommen. Dafür gab es bei uns Russisch, was ohne Begeisterung mit mäßigem Erfolg gelernt wurde. Außer Briefwechsel mit Schülern in der Sowjetunion war es praktisch kaum anwendbar. Obwohl es dort viele liebenswerte und kulturvolle Menschen gibt.

In Ungarn, Polen, der Tschechoslowakei und der Sowjetunion war ich damals öfters. Zur Veste Coburg, zum Kreuzberg und zu anderen Zielen haben wir es erst im Frühjahr 1990 geschafft. Deswegen war auch die Fahrt zum Bundestag des Frankenbundes im Mai 1990 eine Fahrt in vollkommen unbekanntes Gebiet. Wegen Orientierungsproblemen kamen wir damals zu spät an. Aber der Vortrag von Dr. Sachenbacher über die Heimholung eines verstorbenen Abtes zum Kloster Ebrach war für mich wie das Eintauchen in eine andere Welt. Und so ist es geblieben!

Jeder unserer jährlichen Bundestage und andere Veranstaltungen bereichern mein Leben durch neue Erkenntnisse und praktischen Nutzen kann ich auch daraus ziehen! Geht es um eine Ausfahrt mit meinem Gemeinderat oder einem Verein, so kann ich fast überall auf Wissen zurückgreifen, welches ich dank der Erfahrungen mit dem Frankenbund habe. Einschließlich unserer Zeitschrift „FRANKENLAND“. Und Bekannte hat man dadurch auch überall.

Es gab aber auch schon Wissenstransfer in Richtung Süden. Als man in Karlstadt einen Backofen bauen wollte, wandte sich die dortige Gruppe an mich, und sie konnten dann zwei Backöfen in Haina in unterschiedlichem Restaurierungszustand und fertige Backhäuser in Mendhausen und Wolfmannshausen besichtigen. Es ist ein schönes und gut funktionierendes Backhaus in Karlstadt entstanden.

Leider sind unsere vier Gruppen nach der Gründungseuphorie nicht weiter gewachsen

und durch natürliche Ereignisse dann wieder geschrumpft. Es bildeten sich dann auch zunehmend Heimatvereine und dergleichen neu und die Mitarbeit dort erschien durch die räumliche Nähe reizvoller. Fast alle Mitglieder, die damals die Gruppen mit gründeten, sind heute zur Frankenbundmitgliedschaft auch in solchen Vereinen tätig. Also wieder typisch fränkisch: lieber Klein und Mein als Groß und Allgemein.

Was blieb nun aus der DDR-Zeit? Sicher doch einiges. Wir sagen weiterhin „**Guten Tag!**“ und „*Es ist dreiviertel zwölf.*“ Manche Worte haben einen anderen Sinn. Bei „*Prämie*“ denken wir eher, daß wir etwas bekommen und nicht an einen Versicherungsbeitrag.

Russisch? Wenn jemand fragte: „*Wer sind die bekanntesten Russen?*“, dann mußte kommen: Abrassimow (langjähriger Botschafter der Sowjetunion in der DDR), Bungalow und Lunikow (eine Wodkaorte). Wodka kommt bekanntlich von Woda (Wasser) und heißt als Verniedlichungsform Wässerchen. Wer sich etwas mehr Russisch nach der Schule bewahrt hatte, der konnte einem Jubilar auch mal in Russisch zum Geburtstag gratulieren. Unser verehrter Bundesvorsitzender hatte vor einigen Tagen Geburtstag, und ich möchte es so mal ausdrücken: „*Ich gratuliere Ihnen sehr herzlich zum Geburtstag und wünsche Ihnen alles Gute: sibirische Gesundheit, kaukasische Langlebigkeit und Erfolge im Leben!*“ Herr Dietzel hat heute Geburtstag. Also das auch für Dich! Ist noch ein Geburtstagskind da?

Noch haben wir die Hoffnung nicht verlorren, daß hier doch noch eine richtige Frankenbundgruppe entstehen kann. Deshalb halte ich trotziger weiter unser Frankenbundfähnchen hoch.

An was alles mußten wir uns in den 20 Jahren neu gewöhnen! Als noch im Winter 1990 junge Leute nach der Disco einfach mal in Unterfranken übernachteten, wurden diplomatische Probleme befürchtet, sollte daraus ein ernsteres Interesse werden. Heute leben und arbeiten viel zu viele junge Leute von hier in aller Welt. Daß wir in Thüringen schon Minister aus verschiedenen Bundesländern hatten, ist ganz normal. Unser

jetziger Innenminister kommt aus Bayern, Professor Huber. Das Bundestagsmitglied mit Direktmandat aus unserem Wahlkreis kommt von den Linken. Ist auch normal. Luchse und Wildkatzen kommen zurück. Auch kein Grund zur Aufregung.

Sehr geehrte Gäste! Liebe Bundesfreunde! Es gibt über nichts nur die eine Wahrheit. Schon gar nicht über Erinnerungen. Jeder andere von uns hätte etwas anderes erzählt. Auch dank unseres Frankenbundes waren diese 20 Jahre sehr interessante und vielfältig bereichernde Jahre. Man-

chen hier, wie Herrn Wörlein, Frau Bartels und andere kenne ich nun schon 20 Jahre. Dafür danke ich ihnen! Negatives gibt es aber auch: Größere Steine, die ich 1989 in meinem Garten irgendwohin getragen habe, kann ich heute beim besten Willen nicht mehr alleine forttragen. Der Zahn der Zeit nagt halt überall.

Wem ich jetzt in manchem zu widersprüchlich war, der muß das eben auf das Konto: Widersprüchlich bei unseren fränkischen drei W's buchen!

Bericht über den 81. Bundestag in Meiningen

von

Christina Bergerhausen

Am 8. Mai dieses Jahres versammelte sich der FRANKENBUND zum zweiten Mal nach 1993 in Meiningen zum Bundestag. Die Be-

ziehungen des FRANKENBUNDES zu Meiningen und dem südthüringischen Raum reichen jedoch erheblich weiter zurück: Bereits



Abb. 1: Vor dem Beginn des Festaktes (v.l.n.r.): Bfr. Alfred Hochstrate, 1. Bundesvorsitzender Dr. Paul Beinhofer, Landrat Ralf Luther, Parl. Staatssekretär a.D. Eduard Lintner. Photo: Alois Hornung.